

Andreas R. Batlogg SJ | München

geb. 1962, Dr. theol., bis 2017 Schriftleiter von „Stimmen der Zeit“, Cityseelsorger an der Jesuitenkirche St. Michael, München

andreas.batlogg@jesuiten.org

Karl Rahners „Strukturwandel der Kirche“

Zur Neuauflage eines Klassikers*

Das Attribut „Klassiker“ wird schnell einmal (und manchmal vielleicht zu unbedacht) vergeben. Tatsache ist: Etikettierungen fördern oder beschleunigen nicht selten, ob sie wollen oder nicht, die Musealisierung oder Historisierung eines Autors. Verdient Karl Rahner SJ (1904–1984) dieses Attribut?

Unbestritten ist: Der Jesuitentheologe, dessen stattliches Gesamtwerk seit Frühjahr 2018 in der Edition *Sämtliche Werke* in 32 Bänden¹ vollständig zugänglich ist, wird immer noch (und immer wieder neu) gelesen. So gesehen ist er ein Klassiker. An Karl Rahner vorbei lässt sich Theologie nur treiben, wenn man eine gewichtige Stimme bewusst ausblenden möchte, aus welchen Gründen auch immer. Er gilt überdies auch als geistlicher Klassiker („Worte ins Schweigen“, „Von der Not und dem Segen des Gebetes“, „Kleines Kirchenjahr“).

Die Neuauflage einer Programmschrift von 1972

Anfang des Jahres 2019 ist nun das Bändchen *Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance* neu aufgelegt worden, versehen mit einer Einführung von Michael Seewald. Er hat 2016 den Lehrstuhl für Dogmatik und Dogmengeschichte an der Universität Münster übernommen, mit 29 Lebensjahren als einer der jüngsten Theologieprofessoren Deutschlands – jenen Lehrstuhl, den einst Joseph Ratzinger (1963/67), Karl Rahner (1967/71) und Herbert Vorgrimler (1972/94) innehatten.

* K. Rahner, *Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance*. Mit einer Einleitung v. M. Seewald. Freiburg i. Br. 2019. 168 S. – Seitenzahlen in Klammern in diesem Beitrag beziehen sich auf diese Ausgabe.

1 Mehrere Bände sind in Teilbänden erschienen, womit die Edition de facto auf 40 Bände kommt.

Ein kaum zu planender Umstand sorgte bei Erscheinen zusätzlich für Werbung: Ein Strategiepapier der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) geriet in die Öffentlichkeit. Dabei wurde im Hinblick auf den für Ende Januar 2019 anberaumten Ständigen Rat der DBK in Würzburg eine Tischvorlage erarbeitet, in welcher die Möglichkeit einer eigenen nationalen Synode zum Thema Missbrauch ventiliert wurde.

Auch wenn daraus (bisher) nichts geworden ist: Der Vorgang lenkte den Blick auf die Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, die von Januar 1971 bis November 1975 im Würzburger Dom tagte (deswegen oft verkürzt: Würzburger Synode). Rahner war damals einer der federführenden Synodalen². Im Herbst 1970 von den Orden als einer (von zehn) Vertretern auf der Synode gewählt, gewann er seit der konstituierenden Sitzung im Januar 1971 den Eindruck, die Synode laufe ohne konkreten Fahrplan ab und drohe sich in Einzelthemen zu verlieren.

Das war seinerzeit der Anlass für seine in der Herder-Bücherei (Band 446) erschienene Schrift. In der Einleitung (28–35) drückt Rahner eine Befürchtung aus: „Der Themenkatalog, der von der zweiten vorbereitenden Kommission vor Beginn der Synode im Januar 1971 aufgestellt wurde und für die Sachkommissionen wegweisend sein soll, ist zwar in seiner fast unübersehbaren Stofffülle sehr gut, lässt aber auch, mit Verlaub gesagt, vor lauter Bäumen keinen Wald sehen, bietet kein Auswahlkriterium gegenüber einer fast uferlosen Thematik, die dieser Themenkatalog entfaltet.“ (29) Ohne Grundkonzept gehe es jedoch nicht. Gleichwohl betonte Rahner wiederholt, er sei „kein Prophet“ (Vorwort, 27) und maße sich nicht an, orakelhaft in die Zukunft zu schauen: „Diese Überlegungen sind keine Prophezeiungen von jemand, der schon zu wissen meint, was auch nur die nächsten Jahrzehnte bringen werden. Wenn manches an diesen Überlegungen anderen utopisch zu sein scheint, dann muss ich sagen, dass die Müdigkeit und Resignation meines Alters nicht mehr an Utopie zu bieten vermag, als dass ich fürchte, zu wenig auf dem Boden der sogenannten Tatsachen und realen Möglichkeiten geblieben zu sein.“ (35)

Rahner vermisste eine „Gesamtkonzeption“, die anfänglich „dunkel“ (29) bleibe: „Wenn ich ehrlich sein darf, so muss ich sagen, dass mir die Synode am Anfang ihrer ersten Arbeitstagung (auch wenn Vergleiche hinken) vorkam wie ein Parlament, das keine Regierung hat, keine wählt oder, falls man das gewählte Präsidium der Synode doch als eine Art Regierung betrachten wollte, von dieser Regierung am Anfang keine Regierungserklärung erhielt.“ (29 f.)

Die letzte Neuauflage des „Strukturwandel“ als Einzelveröffentlichung datiert von 1989, also fünf Jahre nach Rahners Tod, angereichert durch eine Ein-

2 Vgl. dazu: W. Seibel, *Die Deutsche Synode – vergangen und vergessen? Im Gespräch mit A. R. Batlogg*, in: StZ 229 (2012), 13–29.

führung von J. B. Metz, die zuvor als Würdigung in der „Süddeutschen Zeitung“ veröffentlicht worden war („Fehlt uns Karl Rahner? oder: Wer retten will, muss wagen“). Gravierender als ein peinlicher bibliographischer Lapsus³ war die Tatsache, dass in dieser Ausgabe die sieben Seiten lange Einleitung von 1972 fehlt, was in der nicht namentlich gezeichneten redaktionellen Vorbemerkung so begründet wurde: „Rahners kurze Einleitung zur ‚Problematik der Synode‘ wurde weggelassen. Sie nämlich kreist ausschließlich um das Anliegen, die Synode dürfe über der Beschäftigung mit Einzelthemen und Verfahrensfragen nicht den Blick auf ein Gesamtkonzept und auf das alles leitende Zeugnis des Glaubens in unserer Zeit aus den Augen verlieren.“ Damit fiel aber genau das Motiv für die Veröffentlichung unter den Tisch. In der Edition „Sämtliche Werke“ erschien der Text – Textgrundlage für die Neuauflage von 2019 – in dem von A. Raffelt und U. Ruh bearbeiteten Band 24 („Das Konzil in der Ortskirche“) und ist dort Teil einer eigenen Abteilung „Synode“, deren Umfang allein schon zeigt, wie intensiv Rahner die Synodenproblematik jahrelang (1967 bis 1982) umgetrieben hat⁴.

Aus zweierlei Gründen ist die Neuauflage interessant. Zum einen: Sie liest sich vor dem Hintergrund der hierzulande neu aufgeflamten Debatten um eine neue Synode geradezu „modern“, ja prophetisch. Man kann einzelne Passagen heute nicht unter Ausblendung dessen lesen, was unter Papst Franziskus an Synodalität in Gang gesetzt wurde. Sie beweist auch, dass Grundsatzdebatten nicht einfach verjähren. Kirche braucht Theologie, theologisches Nachdenken und Ringen. Sie darf sich nicht von Strukturdebatten absorbieren lassen. Das wäre die historisch-kritische Lesart. Zum Zweiten: Die Einleitung „Karl Rahners Reformprogramm für die katholische Kirche in Deutschland. Eine kritische Würdigung“ (7–24) erfolgt „aus der Sicht eines Nachgeborenen“ (8). Seewald hat schon rein biographisch eine gesunde Distanz sowohl zum Konzil wie zur Synode – auch das macht neugierig.

Beobachtungen eines Nachgeborenen

Denn Seewald „liest“ als einer, „der kein Zeitgenosse Rahners mehr ist, ihn aber schätzt und als theologischen Gesprächspartner der Gegenwart ernstnimmt, weshalb ich auch gegenüber Rahners Ideen Kritisches anmerke, wo es mir aus heutiger Perspektive sinnvoll erscheint.“ (8) Er muss auch nicht „optieren“, sondern kann sowohl Karl Lehmann (Spitzname: „Mister Synode“) als auch Joseph Ratzinger zitieren, ohne sich auf die eine oder andere Seite schlagen zu müssen.

3 K. Rahner, *Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance*. Neuauflage mit einer Einführung v. J. B. Metz. Freiburg i. Br. 1989. – Auf der bibliographisch relevanten Titelseite kam „Chance“ vor „Aufgabe“ zu stehen; vgl. dazu meine Rezension in: ZKTh 112 (1990), 359–361.

4 K. Rahner, *Sämtliche Werke*. Bd. 24: *Das Konzil in der Ortskirche. Schriften zu Struktur und gesellschaftlichem Auftrag der Kirche*. Bearbeitet v. A. Raffelt u. U. Ruh. Freiburg i. Br. 2011, 421–660; der „Strukturwandel“ ebd., 490–579.

Drei Aspekte greift Seewald eigens heraus: die Heilsnotwendigkeit der Kirche (14: „Karl Rahner verwahrt sich gegen diese ekklesiale Okkupation des Heilsgeschehens.“); Ökumene („Trotz seiner Schwierigkeiten kann Rahners Plan, den er ja selbst als ‚utopisch‘ bezeichnet, dem ökumenischen Dialog als Korrektiv dienliche Impulse geben.“); und: Kirche von unten her gedacht – das Anliegen einer Desakralisierung des Weiheamtes und anderer, verstärkt die Gemeinde in Blick nehmenden Zulassungsbedingungen, wogegen er am meisten Einwände anführt (vgl. 21 f.).

„Angesichts dieser diskursiven Enge, die einem schier die Luft zum Atmen raubt, wirkt Rahners Buch über den Strukturwandel befreiend“, meint Seewald mit Blick auf heutige Debatten. Manche Vorschläge von damals empfindet er als „zu holzschnittartig“. Aber unterm Strich resümiert er: „Darin liegt das Bleibende: Denn was die Kirche heute braucht und was dieses Buch bietet, ist eine offene Gesprächskultur, in der nicht amtlich-autoritative Rechthaberei, sondern ein Ringen um das beste Argument den Ausschlag gibt, das sich weder an den Etiketten des Konservativen noch des Progressiven, sondern am Maßstab einer Vernunft zu messen hat, ohne die der Glaube blind wäre.“ (24)

Lohnende Re-Lektüre

Mit seiner Veröffentlichung hat Rahner 1972 eine Standortbestimmung des deutschen Katholizismus der Nachkonzilsjahre (1. Teil) sowie eine Wegweisung für die nähere (2.) und die entferntere (3.) Zukunft vorgenommen. Die Abschnitte gingen ganz klassisch vor: „Wo stehen wir?“ (36–62), „Was sollen wir tun?“ (63–111) und: „Wie kann eine Kirche der Zukunft gedacht werden?“ (112–157). Dass eine Kirche der „kleinen Herde“ nicht mit „Getto oder Sekte“ (48) zu verwechseln sei, hat angesichts mancher heutiger Profildebatten, die nach „klarer Kante“ rufen, schon wieder Neuheitswert. Geistliche Lektüre können die Abschnitte über „Kirche der Ungleichzeitigkeit“ (53–57), „Eine entklerikalisierte Kirche“ (75–80), „Dienend besorgte Kirche“ (80–83), „Kirche der offenen Türen“ (91–97) oder „Kirche wirklicher Spiritualität“ (103–111) werden. Von der „Kunst einer echten Mystagogie in die Erfahrung Gottes“ (109) ist darin die Rede.

Was sich Rahner im dritten Teil wünscht, könnte heute ein Papst Franziskus ähnlich formulieren: Die Kirche der Zukunft müsse eine offene Kirche, eine ökumenische Kirche, eine Kirche von der Basis her sein und schließlich eine demokratisierte Kirche. Auch wenn in diesem Punkt Franziskus andere Bilder bevorzugt: Kollegialität und Synodalität sowie Subsidiarität weisen in diese Richtung. Klerikalismus, Legalismus, eine um sich selbst kreisende Kirche, der Schutz der „Institution Kirche“ vor der Opferperspektive – die Themen, die damals virulent waren, sind es auch heute. Deswegen sind auch die Vorschläge, die Anregungen und die Forderungen Karl Rahners von damals nicht überholt und keineswegs

nur aus „historischer“ Perspektive interessant⁵. Diese Re-Lektüre lohnt! Und sie könnte vielleicht auch die eine oder andere Anregung bieten für einen „synodalen Weg“, auf den sich die Deutsche Bischofskonferenz in ihrer Frühjahrskonferenz 2019 festgelegt hat.⁶ Zusammen mit dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) will sie eine Reihe von lange umgegangenen Themen debattieren – ohne Tabus, ohne Zensur, ergebnisoffen, im Bewusstsein natürlich, dass es keinen nationalen Sonderweg in Fragen geben kann, die die Weltkirche betreffen und die nur weltkirchlich – durch den Papst oder auf einem Konzil – gelöst werden können. Dieser Prozess nimmt am 1. Advent seinen offiziellen Auftakt. Dass dabei der Terminus Synode vermieden und auf den Begriff synodaler Weg ausgewichen wurde (als „Tautologie“ oder „weißer Schimmel“ kritisiert), zeigt, wie brisant und wie aktuell das Instrument Synode ist. Dabei lässt sich von Karl Rahners Erfahrungen und von seinen Überlegungen auch heute noch lernen.

5 Rahnerkenner(innen) und -liebhaber(innen) werden überdies eine Reihe von editorischen Anmerkungen von M. Seewald schätzen (vgl. 160–167), die die verschiedenen Textfassungen Rahners „lesen“ lernen helfen.

6 Vgl. Andreas R. Batlogg / Paul M. Zulehner, *Der Reformator. Von Papst Franziskus lernen – ein Appell*. Würzburg 2019, 103–116.